

Die Welt | 28.08.15

Vorurteile getrennt in die Tonne treten!

Fremdenhass-Farce "Wir sind keine Barbaren" im Theater Kontraste im Winterhuder Fährhaus *Von Stefan Grund*

Postmigrantisches Theater kennt Hamburg ([Link: http://www.welt.de/themen/hamburg-staedtereise/](http://www.welt.de/themen/hamburg-staedtereise/)) überwiegend von Gastspielen auf Kampnagel. Ein Haus wie das Gorki Theater in Berlin ([Link: http://www.welt.de/themen/berlin-staedtereise/](http://www.welt.de/themen/berlin-staedtereise/)) – in dem ein bunt gemischtes Ensemble mit reichem Migrationshintergrund aktuelle Themen aufmischt – fehlt in der Hansestadt. Das ist durchaus als grundlegender Mangel zu begreifen, dem nun die Kontraste-Reihe in der Komödie ([Link: http://www.welt.de/themen/komoedien/](http://www.welt.de/themen/komoedien/)) Winterhuder Fährhaus zumindest für gut acht Wochen abhilft.

Die Fremdenhass-Farce "Wir sind keine Barbaren" von Philipp Löhle ist ein Diskurstheaterstück mit Dialogen, die fundamentale deutsche Tugenden und Mängel im Umgang mit Flüchtlingen gnadenlos auf die Vorurteilsmüllschippe nehmen. Die Premiere fand am Mittwoch auf dem Höhepunkt der EU-Debatte zur aktuellen Flüchtlingswelle statt. Während der vierwöchigen Probenphase stieg laut Prognose die zu erwartende Anzahl der Flüchtlinge in Deutschland ([Link: http://www.welt.de/themen/deutschland-reisen/](http://www.welt.de/themen/deutschland-reisen/)) im laufenden Jahr von 250.000 auf 800.000. Ob darin ein akutes Phänomen infolge von Krieg und Bürgerkrieg zu sehen ist oder der Beginn einer Völkerwanderung, spielt eine große Rolle für Entscheidungen der Politik. Soll die Festung Europa ihre löchrigen Wälle reparieren oder schlicht funktionierende Tore einbauen? Und wie kann Europa seiner Verantwortung in der Welt gerecht werden?

Diese – in gewisser Weise abstrakten – Fragen verhandelt der junge deutsche Dramatiker Philipp Löhle in "Wir sind keine Barbaren" in einer Versuchsordnung ganz konkret. An den Türen zweier Doppelhaushälften klopft ein afrikanischer Flüchtling an. Und da es sich um eine Farce handelt, wird ihm eine aufgetan. Die Köchin Barbara (Meike Anna Stock), das wandelnde Klischee derer, die von Rechtsaußen als "Gutmenschen" verunglimpft werden, nimmt den Mann namens "Bobo" in ihren vier Wänden auf. Ihr Mann Mario (Konstantin Graudus) ist ein tumber Techniker, der macht, was Barbara ihm sagt. Dabei leidet er zunehmend unter dem neuen Mitbewohner. Graudus spielt noch eine Klasse besser als der Rest des starken Ensembles, wird als Einziger auch als Mensch, nicht nur als Klischeefigur sichtbar. "Bobo" hingegen bekommen die Zuschauer nicht zu Gesicht, lernen ihn nur durch Reaktionen anderer kennen, können also alles in ihn hineinprojizieren – ihn aber nicht auf Anblick sympathisch oder unsympathisch finden.

Barbara vertritt nun unglaublich konsequent Werte sozialer Gerechtigkeit und Nächstenliebe, sodass sie darüber mit jedem in Streit gerät. Sie nimmt die Folgen weltweiter struktureller Gewalt infolge des Kolonialismus auf sich, als sei sie die Reinkarnation von Jesus Christus persönlich und fordert die gleiche Haltung auch von Mario und ihren neuen Nachbarn ein, der Fitnesstrainerin Linda (Rabea Lübbe) und ihrem Mann Paul (Tino Führer). Das führt zwangsläufig zu Streit, der erst zwischen den Paaren ausbricht. Paul – obwohl selbst wohl ein Folteropfer, ganz wird das Geheimnis seiner zerquetschten Daumen nie gelüftet – baut einen Schutzraum und fabuliert in dubios modernisierten Nazi-Überlegenheitstheorien vor sich hin, ohne die Worte "Arier" oder "Rasse" zu nutzen. Überlegen sind bei ihm die Europäer. Barbara beschimpft Linda als rassistisch, weil sie plausible Ängste äußert. Linda schlägt zurück, bis die beiden Frauen nach einer Versöhnung gemeinsam in einer rührend komischen Szene Bobos schwarzen, muskulösen Körper verbal anheimmeln. Derweil üben alle durch die Vorurteile stolpernden permanent Sprachkritik aneinander, wobei die Wurzeln nationalsozialistischer Sprache sogar in vermeintlich

harmlosem Sprachgebrauch durchschimmern, wenn Flüchtlinge zu Unmündigen oder gar Dingen erklärt werden, auf die man "aufpassen muss" oder die man sich "ausleihen kann".

Nach der Versöhnung mit den Nachbarn streiten vermehrt Barbara und Mario, weil sie ihn offenkundig mit Bobo betrügt. Immer wieder werden die finsternen Streitereien von einem achtköpfigen "Heimatchor" unterbrochen, der statistische und andere allgemeine Wahrheiten über Deutsche und ihr Land verkündet. Deutsche mit und ohne Migrationshintergrund posaunen im Chor abwechselnd ihren Leistungswillen und ihre Ängste heraus. Regisseur Murat Yeginer, als Kind aus der Türkei ([Link: http://www.welt.de/themen/tuerkei-reisen/](http://www.welt.de/themen/tuerkei-reisen/)) nach Deutschland umgezogen und in Hamburg aufgewachsen, hat diesen Heimatchor in einem genialen Bühnenbild zwischen und in fünf verschiedenfarbigen Mülltonnen platziert. In seiner zügigen, pointen- und punktgenauen Inszenierung kann alles in die gelbe, grüne, blaue, rote oder orange Tonne getreten werden, was an Gedankenmüll zum Thema Selbstverständnis und Fremdenhass so anfällt.

Nebenbei werden die Tonnen vollgekotzt, zum Requisitenrecycling genutzt oder als Auftritts- und Abgangswege. Ganz zum Schluss ist Barbara erschlagen worden, Bobo dafür verurteilt. Barbaras Schwester (gleichfalls Meike Anna Stock) vermutet aber, der eifersüchtige Mario sei der Mörder. Daraufhin entsorgen die anderen drei auch sie – in einer Tonne.